

SÜDKURIER

Hideo Ochi: mit 1,65 Meter ein ganz Großer

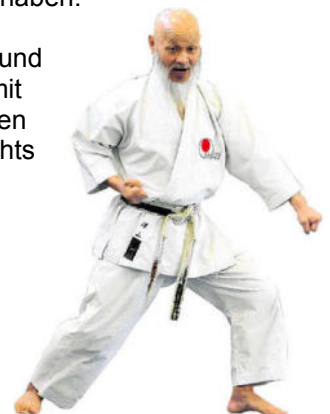
Hideo Ochi entspricht nicht gerade dem Idealbild eines Kampfsportlers: keine Muskelberge, keine breiten Schultern, seine feingliedrigen Hände könnten die eines Pianisten sein. Und dann die bescheidenen 1,65 Meter vom kahlen Scheitel bis zur Barfuß-Sohle: Kein Gardemaß, das einen Gegner schon beim bloßen Anblick erzittern lässt. Ganz zu schweigen davon, dass der kleine Herr Ochi im nächsten Jahr 70 Kerzen auf der Geburtstagstorte ausblasen darf.

Und doch ist Hideo Ochi ein Idol für viele Karate-Sportler in Deutschland, ja auf der ganzen Welt. Über 1200 aus ganz Europa sind seinem Ruf gefolgt, opfern ihre Urlaubskasse und ihre Freizeit, um hier in Konstanz seit Montag fast eine Woche lang beim „Gasshuku“-Trainingslager ihr Vorbild zu sehen, mit ihm zu reden und von ihm zu lernen. Oder besser gesagt, mit ihm „Karate zu leben“, was das japanische Wort „Gasshuku“ im übertragenen Sinne bedeutet. Liegt es an den zahlreichen Titeln, die der Japaner als Karateka gesammelt hat? Oder etwa an den Erfolgen als Bundestrainer mit der Nationalmannschaft des Deutschen Karate-Bundes? Oder einfach an seinem Wesen, an seiner Ausstrahlung, die schwer zu greifen, und doch so stark ist? Alles zusammen hat Ochi den Ruf einer lebenden Legende eingebracht.

Einer sehr lebendigen Legende. Wie er da in einer Trainingspause in einem Café am Bodensee sitzt, von seinem Leben erzählt in einem Deutsch, das trotz der 40 Jahre in diesem Land ein bisschen klingt, als würde ein japanischer Tourist Langenscheidt-gestützt nach dem Weg fragen, wirkt Hideo Ochi mit seinen 69 Jahren fast jugendlich. Trotz des schlohweißen Bartes, der von wenigen schwarzen Fäden durchwoben ist, trotz der feinverästelten Zeichen der Zeit um die Augenwinkel herum. Man sieht ihm an, dass er viel lacht. Und man hört es. „Ich bin glücklich“, sagt Hideo Ochi und bricht in gackerndes Lachen aus, das nicht enden will. „Karate“, sagt der kleine Mann, als er sich wieder etwas gefangen hat, „ist Spaß und Arbeit für mich in einem“. Auch in einem Alter, in dem andere dem geruhsamen Leben im Schaukelstuhl frönen, anstatt vor 1200 weitaus jüngeren Sportlern anstrengende Karate-Übungen zu demonstrieren und Sit-ups zu machen. Zwar nicht mehr 1000 Sit-ups am Tag wie der 40-jährige Ochi. Aber dennoch genügend, um der Zeit ein Schnippchen zu schlagen. „Sonst kommt Zipperlein, eines nach dem anderen“, weiß Ochi, der froh ist über eine Entscheidung, die einst andere für ihn gefällt haben. Als in Deutschland ein Nachfolger für Karate-Bundestrainer Hirokazu Kanazawa gesucht wurde, kommandierte die Japan Karate Association den damals 30-jährigen Hideo Ochi nach Europa ab. „Die sagen, Hideo geh dahin. Und ich bin gegangen“, erinnert sich Ochi lakonisch. Ohne seine Frau, mit einer einzigen Tasche und dem Gi, seinem Karate-Anzug unter dem Arm, tritt Ochi am 5. April 1970 seine Reise nach Köln an. Eine Reise ins Ungewisse. Doch die Zweifel sind schnell verschwunden: „Deutschland hat mich gut aufgenommen“, lobt Ochi die hilfsbereiten Menschen hierzulande.

Diese Erfahrung hat ihn geprägt: „Man hat mir damals geholfen. Und ich will anderen Menschen helfen“, sagt Hideo Ochi und verbessert sich sofort: „Ich muss helfen“. Alle zwei Jahre packt er seine Koffer und reist auf eigene Kosten nach Kambodscha oder nach Benin in West-Afrika, in die ärmsten Regionen dieser Welt, um dort zu helfen. Mit Geld, das der Bundesverdienstkreuz-Träger für Waisenhäuser spendet, aber auch mit der Freude an der „Faszination Karate“, die er den Menschen weitergeben will. Aber was macht die Faszination Karate denn aus? Ochi überlegt kurz und zeigt dann auf die Sonne, die an diesem wolkenlosen Juli-Nachmittag unbarmherzig herunterbrennt. „Schau Dir die Sonne an. Sie ist da. Kommen Wolken, dann plötzlich weg“, sagt er mit einem geheimnisvollen Lächeln. „Aber in Wirklichkeit Sonne immer noch da“, fährt er fort und bricht wieder in gackerndes Lachen aus, als hätte er soeben die Pointe eines urkomischen Witzes zum Besten gebracht, anstatt in bester Konfuzius-Manier einen europäischen Geradeaus-Denker hoffnungslos überfordert zu haben.

Als er die Ratlosigkeit erkennt, schnappt er sich Markus Rues, den 1,96 Meter großen und 100 Kilogramm schweren Konstanzener Organisator des „Gasshuku“, und demonstriert mit einer Übung, wie sich ein Karateka gegen einen übermächtigen Gegner zur Wehr setzen kann, zeigt, dass Stärke da sein kann, obwohl man sie nicht sieht. Wie die Sonne. „Nichts ist, wie es scheint“, sagt Hideo Ochi, zupft sich seinen Karate-Gi zurecht und trippelt mit kleinen Schritten davon. Ein kleiner Mann. Und doch ein ganz großer.



Quelle:
Südkurier, Konstanz / 30. Juli 2009